

Besprechungen

GYULA DÉCSY, Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. Wiesbaden 1965. 251 S.

Jahrzehntelang hat man im Bereich der finnisch-ugrischen Sprachforschung geeignete Handbücher und Gesamtdarstellungen des Forschungsgebietes vermisst. Am spürbarsten war dieser Mangel für die Studenten der Finnougristik und die mit dem Gebiet weniger vertrauten Vertreter der Nachbarwissenschaften, die für ihre eigenen Forschungen mitunter leicht zugängliche Unterlagen aus dem Bereich der finnisch-ugrischen Sprachen brauchen. Das dreiteilige Handbuch von Björn Collinder, das vor fünf Jahren fertiggestellt wurde, behob diesen Mangel; im deutschen Sprachraum, wo von altersher ein lebhaftes Interesse für die Finnougristik bestand, vermisste man vermutlich weiterhin ein Gesamtwerk, das in deutscher Sprache das gesamte Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachforschung behandelte. Diesem Mangel wollte offensichtlich Gyula Décsy mit seinem kürzlich erschienenen Buch abhelfen.

Sowohl in der Gliederung als auch im Inhalt weicht Décsys Darstellung stark von der Collinders ab; auch umfangmässig stellt erstere nur ein Viertel dar. So setzt bereits die Seitenzahl des Werkes bestimmte Grenzen, wenn Décsy auch — im Gegensatz zu Collinder — die samojedischen Sprachen ausser acht lässt. Andererseits hat Décsy eine ganze Reihe nicht-linguistischer Angaben über die finnisch-ugrischen Völker aufgenommen.

Das Buch ist eingeteilt in fünf Kapitel und einen Anhang. Das erste Kapitel ist eine allgemeine Einführung, wo kurz überprüft wird, was im Begriff der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft enthalten ist; ferner wird ein Überblick gegeben über Entwicklung, Forschung und Hilfsmittel dieses Wissenschaftszweiges. Im zweiten Kapitel wird eine jede Sprache für sich behandelt. Décsy bringt nicht — wie Collinder in seinem »Survey« — sog. Kleingrammatiken, sondern er berichtet von einer jeden Sprache und dem dazugehörigen Volk dies und das, was ihm wichtig erscheint. Die Darstellungen enthalten Äusse-

rungen über das Gebiet, in dem die betreffende Sprache gesprochen wird, Zahlenangaben über die Bevölkerung, die dieses Idioms mächtig ist, in Hauptzügen die Geschichte des betr. Volkes, einen Blick auf die Sprachdenkmäler, auf die Dialekte, die Schriftsprache, die Orthographie und die Sprachgeschichte. Da derart viel Themen behandelt werden, für eine jede Sprache aber durchschnittlich nur reichlich zehn Seiten reserviert sind, bleibt die Darstellung gezwungenermassen recht oberflächlich und knapp. Der Verfasser hatte die undankbare Aufgabe, aus einem sehr umfangreichen Sachmaterial das wichtigste auszuwählen und auch dies noch in gedrängter Form, in Lexikonstil zu bringen. Das Ergebnis kann nicht voll befriedigen: der Leser erhält uneinheitliche Angaben, mit denen er sich kaum ein ordentliches Bild von den einzelnen Sprachen machen kann.

Im dritten Kapitel wird die Entwicklung der finnisch-ugrischen Ursprache in die heutigen Tochtersprachen geschildert. Zu Beginn umreißt der Verfasser Laut-, Formen- und Ableitungslehre, die Syntax und den Wortschatz der Ursprache. Danach verfolgt er die Veränderung des Grundsystems in den späteren Abzweigungen der Ursprache, wobei das Hauptaugenmerk auf den in den einzelnen Phasen auftretenden Neuerungen liegt. Das folgende Kapitel ist der Frage der Urheimat gewidmet. Décsy schliesst sich jenen Forschern an, nach denen man die Lage der Urheimat in erster Linie nach den Verbreitungsgrenzen solcher Pflanzen und Tiere bestimmen kann, deren Benennungen auf die finnisch-ugrische Ursprache zurückgehen. Auf diese Weise erhält man als Nordgrenze die Quellengebenden der Pečora und Ižma, als Ostgrenze das Uralgebirge, als Südgrenze die Gegenden an der Kama und mittleren Wolga und als Westgrenze ungefähr die Linie Šenkurski-Gorki.

Im fünften Kapitel wird die mögliche Verwandtschaft der finnisch-ugrischen Sprachen mit anderen behandelt. Der Verfasser erkennt die Verwandtschaft zwischen den finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen an. Skeptisch steht er dagegen jenen Versuchen gegenüber, die unternommen worden sind, andere Sprachen oder Sprachgruppen als verwandt mit den uralischen Sprachen zu beweisen.

Als Anhang findet sich in dem Buch ein etymologisches Verzeichnis über die finnisch-ugrischen und samojedischen Völkernamen sowie ein kurzer Text, der in alle finnisch-ugrischen Sprachen übersetzt ist.

Wenn man sich mit einer Betrachtung des Inhaltsverzeichnisses der Arbeit von Décsy begnügt, kann man feststellen, dass ein derart zusammengestelltes Werk recht brauchbar sein mag. Besonders ist der Abschnitt »Von der finnisch-ugrischen Grund-

sprache zu den finnisch-ugrischen Einzelsprachen» in einem als Einführung gedachten Buch eine gute Idee. Er wird jedoch wie auch das ganze Werk unzuverlässig durch die zahlreichen Fehler und Ungenauigkeiten. Im folgenden wird nur auf einige Stellen aufmerksam gemacht, bei denen eine Kritik am meisten angebracht ist. Sie dürften gleichzeitig das Niveau der Arbeit veranschaulichen.

S. 17 behauptet Décsy (wider sein besseres Wissen?), dass das illabiale *a* der finnisch-ugrischen Ursprache — abgesehen vom Ungarischen und Lappischen — in allen fin. Sprachen bewahrt sei. Derartige Entgleitungen — wo es um zentrale Dinge geht —, deren es im Buch bedauerlich viele gibt, sind deshalb besonders peinlich, weil sie gerade jene Leser am meisten irreführen, für die der Verfasser sein Buch geschrieben hat, die Studenten und die Vertreter der Nachbarwissenschaften, und auch deshalb, weil sie mit sehr geringem Aufwand hätten vermieden werden können.

S. 25. Das wortanlautende *k* hat sich im Wogulischen nur in den Dialekten an der Pelymka und dem Vagilsk erhalten, nicht im ganzen Westwogulischen. — Die Vokalharmonie ist charakteristisch für das Süd-, nicht das Ostwogulische. — P. J. Strahlenberg war ein Schwede, kein Deutscher.

S. 28 heisst es, die Betonung im Wogulischen liege mit Ausnahme der neuesten russischen Lehnwörter immer auf der ersten Silbe. Als Ausnahme hätte vielleicht der Tavda-Dialekt erwähnt werden sollen, wo die Betonung auf der zweiten Silbe liegt.

Auf S. 39 steht ungenau, die finnische Mundart von Häme weise an Stelle des urfi. *δ* ein *l* auf. In ausgedehnten Gebieten von Häme ist das urfi. *δ* jedoch durch *r* vertreten. — Ein eigenartiges Versehen ist dem Verfasser unterlaufen, wenn er die Südost-Mundart als einzige finnische Mundart in Finnland bezeichnet, in der an Stelle des urfi. *δ* ein *ts* gesprochen werde »(wie in der Schriftsprache)«. Dass es sich hier nicht bloss um einen schicksalsvollen Druckfehler handelt, geht aus der folgenden Seite hervor, wo bei der Skizzierung der Unterschiede zwischen den West- und Ostdialekten u. a. erwähnt wird, dass an Stelle des urfi. *δ* im Westen *tt*, im Osten *ht*, *ss*, *ts* und *tš* steht, z. B. ssp. *metsä* 'Wald', im Westen *mettä*, im Osten *mehtä*, *messä*, *metsä*, *metšä*. Der Fehler lässt sich kaum anders erklären als durch die Annahme, dass der Verfasser den früheren stimmhaften und stimmlosen Dentalspiranten *δ* und *θ* miteinander verwechselt hat (*metsä* < * *meθä*). Und das ungeachtet dessen, dass am Schluss des Kapitels als Quellen M. Rapolas »Johdatus suomen murteisiiin« (Einführung in die fi. Dialekte) und L. Kettunens »Suomen murteet I—III« (Die fi. Dialekte I—III) genannt werden.

S. 40. Die Behauptung »bei den Formen der 3. Pers.Sg. erscheint im Osten als Endung $-p(i)$ » muss präzisiert werden: $-p(i)$ erscheint nur im Präsens und tritt gewöhnlich nur an einsilbige Stämme. — Unbegründet ist der von Décsy dargestellte Dialektunterschied, wonach der Inessiv in den Westdialekten die Endung $-s$, in den Ostdialekten $-ssa/-ssü$ habe.

S. 41. Im Gegensatz zu der Darstellung von Décsy sind auch die fi. Wörter *vuona* 'Lamm', *nisu* 'Weizen' und *sonni* 'Ochse' in der Schriftsprache ebenso gültig wie die teilweise als Synonyme zu bezeichnenden *karitsa*, *vehnä* und *härkä*.

S. 45—46. Die Ingrier heissen finnisch nicht »inkeroit« sondern »inkeroiset«.

S. 69. Ungenauigkeiten und Fehler finden sich bei den dialektalen Unterschieden zwischen Nord- und Südestnisch. So heisst es, im Südestnischen laute die Endung der 3. Pers.Pr. im Sg. $-ksen$ und im Pl. $-ksed$. In Wirklichkeit kommen derartige Endungen ja gar nicht vor. Dagegen treten in bestimmten Konjugationstypen zwar die Endungen $-š$ (Sg.) und $-ze?/-ze?$ (Pl.) auf, die sich zurückführen lassen auf $*-ksen$ resp. $*-kset$.

S. 89. Das t in der lappischen Orthographie von Bergsland—Ruong entspricht dem k der Orthographie von Nielsen nicht nur im Charakter des Plurals, sondern immer im Auslaut des Wortes.

S. 92 finden sich einige prinzipiell interessante Stellungnahmen. Décsy meint, die sprachhistorische Erforschung des Lappischen werde u.a. beeinträchtigt durch das Fehlen einer einheitlichen lappischen Schriftsprache und die weitgehende Unterschiedlichkeit der Mundarten. Es ist schwer zu verstehen, in welcher Weise eine einheitliche Schriftsprache die Situation erleichtern könnte. Ist es nicht eher ein Vorteil für die diachronische Forschung, dass es für die Zeit von drei Jahrhunderten mehrere Formen der Schriftsprache gibt, die auf den verschiedenen Dialekten gründen? Décsy verwendet den Begriff der Sprachgeschichte generell in enggefasster Bedeutung. Er meint damit vor allem jene Forschung, die auf den alten Sprachdenkmälern aufbaut. In gewissem Umfang berücksichtigt er auch die Ergebnisse der Lehnwortforschung, doch fehlen in seinen sprachgeschichtlichen Überblicken fast völlig Angaben, die durch einen Vergleich der Sprachen und Dialekte erreicht wurden. Offensichtlich aus diesem Grund vermag er so gut wie nichts zu sagen zur Sprachgeschichte des Wepsischen (S. 56—57), Wotischen (S. 61—62) und Lappischen (S. 92—93), während die Sprachgeschichte des Ungarischen (S. 16—20), Estnischen (S. 71—74) und Syrjänischen (S. 128—131, 136—137) ausführlicher geschildert wird. Berechtigterweise weist Décsy in verschiedenem Zusammenhang darauf hin, dass zahl-

reiche alte fin. Sprachdenkmäler nicht detailliert behandelt worden sind. Zwar haben wir aus den meisten Sprachen wenig Dokumente und sie reichen auch zeitlich nicht sehr weit zurück, doch darf ihre Bedeutung keinesfalls unterschätzt werden. Zweifellos würde eine eingehende Erforschung hier wertvolle Resultate erzielen. Meiner Meinung nach muss dem Begriff der Sprachgeschichte für die finnisch-ugrischen Sprachen jedoch ein weiterer Inhalt zugestanden werden. Mit den Sprachdenkmälern kommt man nicht sehr weit, den entscheidenden Anteil hat doch die vergleichende Methode. Dabei verwandelt sich das, was Décsy als einen Nachteil für die sprachgeschichtliche Erforschung des Lappischen hält, die weitgehende Unterschiedlichkeit der Mundarten, in einen Vorteil. Es ist zu beachten, dass sich die stark voneinander abweichenden lappischen Hauptdialekte in zahlreiche Untermundarten aufteilen. Mit Hilfe des Vergleichs dieser Untermundarten und mit Hilfe eventueller Sprachdenkmäler lässt sich im Prinzip die neueste Geschichte eines jeden Hauptdialektes klären, und die Möglichkeiten der Erforschung der früheren Stadien der Sprache nehmen beachtlich zu, wenn es viele Hauptdialekte gibt, wie im Lappischen. Noch weiter kommt man, wenn ausserdem relativ nahestehende verwandte Sprachen vorhanden sind. Auch diesen Vorteil hat die sprachhistorische Erforschung des Lappischen.

S. 100 spricht Décsy an zwei Stellen vom mordwinischen Ablativ, während er vom Allativ sprechen sollte: »Im Mokschanischen hat die sog. bestimmte Deklination nur drei Kasus, nämlich Nominativ, Genitiv, Ablativ, . . .«; »Ablativ Sg. Absolute Dekl. moksch. *kudoñdi* ~ erz. *kudoñen*«.

S. 155—156. Nach Décsy gab es in der finnisch-ugrischen Ursprache nur sechs Vokale: *u, o, a, i, e* und *ä*. Die von W. Steinitz angenommenen *â* und *ö*, das von E. Itkonen und B. Collinder vermutete *ü*, das von Steinitz und Collinder angesetzte *y* (*ÿ*) und das von Collinder genannte *õ* (*e*) sind seines Erachtens nicht unbestreitbar zu beweisen. Von einer möglichen Quantitätskorrelation der Vokale wird nichts gesagt. Ein direkter Fehler dürfte darin zu sehen sein, dass Décsy *ð* und *ð'* aus dem Konsonantensystem der Ursprache weggelassen hat. Andererseits hat er das von Setälä und Collinder angenommene *γ* aufgenommen, für das E. Itkonen überzeugend nachgewiesen hat, dass es sich im Frühurfinnischen aus dem fin. *k* nach einem langen Vokal entwickelt hat (FUF 30). Worauf beruht wohl die Auffassung von Décsy, in der Ursprache habe es nur die Konsonantenverbindungen *ŋk, ŋt* [!], *nč, mp* und *šk* gegeben?

Bei der Darstellung der Hilfsmittel zum Studium der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft bezeichnet es Décsy als den negativsten Mangel von Collinders dreibändigem Handbuch,

dass in wichtigen, umstrittenen Einzelfragen Collinder seine eigenen Ansichten so darstelle, als seien sie allgemeingültige, gesicherte Ergebnisse der Forschung. Zunächst einmal wird eine solche verallgemeinernde Behauptung der durchschnittlich recht neutralen Darstellung Collinders nicht gerecht; ferner erwartet der Leser von Décsy's Buch nun eine grössere Objektivität. Doch erliegt gerade Décsy immer wieder der Versuchung, seine eigenen, oft recht merkwürdigen Auffassungen als gemeingültige Resultate der Forschung hinzustellen. Ein Beispiel dafür ist gerade die Behandlung des Lautsystems der *fiu.* Ursprache. Sehr subjektiv und irreführend für den nicht-eingeweihten Leser ist ferner das Bild, das auf den Seiten 157—158 vom Formensystem der Ursprache gegeben wird. Der Verfasser meint, es habe in der finnisch-ugrischen Ursprache die folgenden fünf Kasus gegeben: Nominativ (endungslos), Lokativ I (Endung *-na/-nä*), Lokativ II (*-t*), Lativ I (*-k*), Lativ II (*-l*). Nur das Fehlen des Genitivs in der Aufzählung wird mit einigen Worten begründet. Sonst verliert der Verfasser kein Wort darüber, dass auch andere Auffassungen über das Kasussystem der Ursprache vorgebracht worden sind. Sein eigenes System verdient kritisiert zu werden. Zugegeben, der von vielen Forschern vermutete Genitiv (*-n*) muss noch mehr erforscht werden, doch warum wird über den Akkusativ (*-m*) und den Ablativ (*-ta/-tä*) nichts gesagt? Wie auf S. 181 erhellt, meint Décsy, der Akkusativ stamme erst aus finnisch-permischer Zeit. Der Akkusativ mit *m* im Wogulischen und Samojedischen sollte nicht so leichtfertig übergangen werden. Décsy's Lokativ II gehörte offensichtlich nicht zum Kasussystem der Ursprache, das *-t* (oder *-tta*) -Suffix dürfte nur auf einige Adverben beschränkt gewesen sein. Ganz unklar ist der Lativ II, der in Klammern Ablativ genannt wird. Denkt sich der Verfasser, das ablativische *-l* der ugrischen Sprachen, in dem zahlreiche Forscher die Vertretung des *fiu.* *-ta/-tä* (*-ða/-ðä*) -Suffixes sehen, gehe als solches auf die *fiu.* Ursprache zurück oder schwebte ihm das Bild irgendeiner Zusammengehörigkeit des ugrischen *-l* und des auf finnisch-permischer Seite in den äusseren Lokalkasus auftretenden *l* vor?

S. 158. Recht kategorisch ist die folgende Behauptung: »Das im Finnisch-wolgaischen und Obugrischen vorhandene Pluralzeichen *t* der Deklination kann für die Grundsprache nicht vorausgesetzt werden.« Auf S. 179 äussert sich der Verfasser dahingehend, das Pluralzeichen *t* im Obugrischen einerseits und das im Finnisch-wolgaischen andererseits seien unabhängig voneinander entstanden. Offenbar als Begründung seiner Ansicht stellt er fest, dass die Verwendung des Pluralzeichens *t* im Finnisch-wolgaischen sehr eingeschränkt ist. Doch vielleicht

trat das *t* schon in der uralischen Ursprache lediglich im Nominativ des Plural auf. Décsy schreibt, da das Pluralzeichen *t* im Ungarischen und in den permischen Sprachen fehlte, sei es auch in der Ursprache nicht vorhanden gewesen. Dadurch, dass er absichtlich die samojedischen Sprachen ausser acht lässt, werden auch in diesem Fall die Möglichkeiten der Schlussfolgerungen eingeschränkt. Décsys Ansicht kann in keiner Weise als gemeingültige Auffassung der Wissenschaft gelten.

S. 174. Ungar. *gy* im Wort *hagyni* 'lassen' geht nicht auf ein ursprüngliches *t* zurück sondern auf *δ*'.

S. 180. Nach Décsy ist das *n* als Endung der 2.Pers. Sg. in der Possessiv- und Verbalflexion eine obugrische Neuerung. Zumindest in der Verbalflexion dürfte das *-n* älter sein, denn es bildet auch im Syrjänischen die Endung der 2.Pers.Sg.

S. 181. Die Zusammengehörigkeit der finnisch-wolgaischen Lativendung *-s* (z.B. fi. *ulos* 'hinaus') und der permischen Endung *ś* (z.B. syrj. *mortys* 'aus dem Menschen') ist sehr unsicher, denn man hat, wie das Lappische und Mordwinische zeigen, auf finnisch-wolgaischer Seite von einem ursprünglichen *s* auszugehen, auf permischer Seite dagegen von einem *ś*.

S. 182. Unter den Wörtern, die auf die finnisch-permische Zeit zurückgehen, nennt der Verfasser u.a. das Pronomen fi. *itse* ~ syrj. *ačys* '(er) selbst'. Doch hat man für das Wort auch recht glaubwürdige Entsprechungen aus den obugrischen Sprachen vorgebracht. Fi. *jäsen* 'Glieder' ~ syrj. *jöz* 'Gelenk' mag ebenfalls auf die fin. oder sogar ural. Ursprache zurückgehen, wenn auch die ungarischen und samojedischen Entsprechungen unsicher sind.

S. 185. Syrj. *berd* 'Wand' ~ wotj. *bord* id. eignet sich nicht recht als etymologische Entsprechung von fi. *parsi* 'Boden', weder von der Lautgestalt noch von der Bedeutung her.

S. 186. Die Behauptung »den syrjänischen Affrikaten *dž*, *dž* (wohl statt *dž*) und *tš* entsprechen im Wotjakischen die Reibelaute *ž*, *ž* und *ś* (bedeutet wohl *š*)« ist zu oberflächlich. Die Vertretung der Affrikata im Wotjakischen ist recht uneinheitlich. In einigen Fällen haben sie sich erhalten, in anderen dagegen zu Sibilanten entwickelt. In dieser Hinsicht bestehen zwischen den Dialekten ziemliche Unterschiede.

S. 189—191. Zu dem bisher ungelösten Problem, ob die enge Verbindung zwischen den wolgafinnischen Völkern (= den Mordwinen, Tscheremissen und ausgestorbenen Stämmen) nach Beendigung der finnisch-wolgaischen Zeit angedauert habe, nimmt der Verfasser klar Stellung: die wolgafinnische Zeit habe ungefähr von 400 v.Chr. bis 600 n.Chr. gedauert. Diese Ansicht wird mit sechs Neuerungen begründet, die angeblich aus dieser Zeit stammen. Die Motivierungen sind jedoch fehlerhaft und

unlogisch, wie aus den folgenden kommentierten Zitaten hervorgeht.

1. »Im Mordwinischen und Tscheremissischen lässt sich in der Possessivflexion die Besitzmehrheit ausdrücken, allerdings mit abweichenden grammatischen Mitteln (im Mordwinischen vermittelt *-n-* vor den Possessivsuffixen, im Tscheremissischen vermittelt *-vlak* nach den Possessivsuffixen).» Das die Besitzmehrheit in der Possessivflexion ausdrückende *-n-* ist doch keine wolgafinnische oder mordwinische Neuerung, sondern aus zahlreichen uralischen Sprachen bekannt! (S. Nesheim, *Studia Septentrionalia* II, S. 149—175 und die dort angeführte Literatur.) Wenn man die Elemente, welche die Besitzmehrheit ausdrücken, für die wolgaischen Sprachen historisch deuten will, hat man doch eher festzustellen, dass Mordwinisch sich hier eng an die ostseefinnisch-lappische Gruppe anschliesst, während Tscheremissisch deutlich abweicht von den anderen finnisch-wolgaischen Sprachen. Décsy sieht also ein Charakteristikum als verbindend an, das in Wirklichkeit trennend ist.

2. »Als Kennzeichnung des Infinitivs dient das Element *-(om)s* (mordw. *-ms*, tscher. *-aš*).» Dass ein lativisches *s* sowohl im mordwinischen als auch im tscheremissischen Infinitiv vorkommt, braucht nicht zu sehr hervorgehoben zu werden. Eine Lativendung, zwar das *k*, bildete auch das Ende des ostseefinnisch-lappischen Infinitivs. Ausserdem ist im Mordwinischen der Stamm des Infinitivs ein mit dem *m(ə)*-Suffix gebildetes Verbalnomen, während im Tscheremissischen nicht die Spur von einem *m* vorhanden ist. Dieser Unterschied in der Bildung des Infinitivstammes ist meines Erachtens zumindest ebenso wesentlich wie die Übereinstimmung in der an den Stamm tretenden Endung.

3. »Als eine wolgafinnische Neuerung betrachte ich das Element *s* (*ś*) in der Funktion des Präteritumzeichens.» Nach der allgemeinen Auffassung ist *ś* das uralte Präteritumzeichen, das ausser im Mordwinischen und Tscheremissischen auch in den obugrischen Sprachen und im Samojedischen fortgesetzt wird.

4. »Die wolgafinnischen Sprachen kennen das zusammengesetzte Futur: im Mordwinischen wird es gebildet aus der entsprechenden finiten Form des Hilfsverbs *karmams* im Präsens (als Hauptverb 'anfangen') + Infinitiv auf *-mo/-me* (z.B. *karmam lovnomo* 'ich werde lesen', *karmatodo moleme* 'ihr werdet gehen', zu *lovnoms* 'lesen' bzw. *molems* 'gehen'); — im Tscheremissischen aus dem Infinitiv des Hauptverbs + der entsprechenden finiten Form des Hilfsverbs *tüŋalaš* im Präsens (als Hauptverb 'anfangen'), z.B. *muraš tüŋalam* 'ich werde singen', *tolaš tüŋgaleš* 'du wirst gehen'.» Diese Neuerung dürfte kaum aus der wolgafinnischen Zeit stammen, sondern auf beiden Seiten

gesondert entwickelt worden sein. In beiden Sprachen werden verschiedene Hilfsverben verwendet, die Formen des Hauptverbs sind unterschiedlicher Herkunft und auch die Wortfolge ist anders. Die Kategorien haben ausser der analytischen Struktur und der Funktion kaum etwas miteinander gemein und das ist nicht viel, denn auch für eine späte Entwicklung des zusammengesetzten Futurs liegen Beispiele aus verschiedenen Sprachen vor.

5. »Der alte Konditional (Konjunktiv) mit dem Zeichen *-ne-* ist im Mordwinischen verschwunden, im Tscheremissischen hat er die Bedeutung eines Desiderativs angenommen.« Es ist unklar, wie Décsy einen solchen Umstand als wolgafinnische Neuerung deuten kann. Natürlich handelt es sich wieder um einen Unterschied zwischen dem Mordwinischen und Tscheremissischen.¹

6. »Es gibt eine ganze Anzahl von Ausdrücken, die offenbar in der wolgafinnischen Epoche aufgekommen sind.« Zweifellos gibt es Wörter, die nur im Mordwinischen und Tscheremissischen vorkommen, doch bevor man aus ihnen Schlüsse auf die wolgafinnische Periode ziehen kann, müsste man ihre Anzahl mit der Zahl der nur im Mordwinischen oder Tscheremissischen und einer anderen fin. Sprache, z.B. dem Ostseefinnischen, auftretenden gemeinsamen Wörter vergleichen. Décsy hat seine vier Beispielpaare ein wenig übereilt gewählt, denn wenigstens zwei davon sind älter als die finnisch-wolgaische Periode. Für das Wort mordw. *noška* ~ tscher. *nüşkö* 'stumpf' ist nämlich auch eine permische Entsprechung angeführt worden: syrj., wotj. *niž* id. (Y. H. Toivonen, FUF 19, S. 127), für mordw. *pango* ~ tscher. *pongo* 'Pilz, Schwamm' wiederum eine obugrische Entsprechung: wog. *panh*, ostj. *pank* 'toadstool' (s. B. Collier, FUV, S. 46).

Décsy hat also keinen einzigen Beweis für die Zeit des wolgafinnischen Zusammenlebens erbringen können. Ganz bestimmt aber ist es ihm gelungen, den nichteingeweihten Leser gründlich irrezuführen mit seinen Spekulationen, die er darstellt, als seien sie allgemeingültige, gesicherte Ergebnisse der Forschung. Die Abbildung über die finnisch-ugrischen Sprachspaltungen (S. 154) ist geeignet, diese Irrtümer noch zu bekräftigen.

S. 197 meint der Verfasser, die frühurfinnische Zeit habe etwa um Christi Geburt aufgehört. Dieser Zeitpunkt ist zu spät angesetzt, denn die baltischen Berührungen, in deren Anfangsstadium sich das Lappische vom Ostseefinnischen trennte, begannen spätestens ca. 500 v.Chr., eventuell jedoch bereits be-

¹ Andererseits ist auch aus dem Mordwinischen eine Entsprechung für den Konjunktiv mit *n* angeführt worden (s. A. Klemm, NyK XLVIII, S. 394 und V. Pall, Töid läänemeresoome ja volga keelte alalt, S. 55—56).

deutend früher, wie Paul Ariste und Harri Moora ausgeführt haben. Somit liegt auch das von Décsy vermutete Ende der finnisch-wolgaischen Periode, 400 v.Chr., (S. 188) unbedingt zu spät.

S. 199 stellt der Verfasser den lappischen mit dem finnischen Konditional zusammen, z.B. fi. *olisin* 'ich würde sein' ~ lp. *lirčim* id., fi. *menisit* 'du würdest gehen' ~ lp. *viegášik* 'du würdest laufen'. Sie vertreten jedoch verschiedene Urformen. Der Charakter des lappischen Konditional wird auf die Lautgestalt *-*ks*- zurückgehen, dem entspricht auf osfi. Seite das Kennzeichen des estnischen Konditional -*ks*-, z.B. *oleksin* 'ich würde sein'. Das Zeichen des finnischen Konditional setzt dagegen das frühurfi. Suffix *-*h̄ts*- fort, dem im Lappischen das Zeichen des Potential entspricht, z.B. lp. *læžžám* 'ich dürfte sein', *viegážám* 'ich dürfte laufen'. Ursprünglich können *-*ks*- und *-*h̄ts*- auf eine gemeinsame Ausgangsform zurückgehen, wie Paavo Ravila (FUF 23, S. 57) vermutet hat, — doch das ist etwas anderes.

S. 200. »Ursprünglich palatale Vokale, vor allem *e*, *ü* und *i* wandelten sich oft in *á*.» Diese Behauptung, die das Lappische angeht, stimmt nicht, denn *á* vertritt die engen Vokale *i* und *ü* sowie in bestimmten Fällen *e*, nie jedoch *ä*. — Décsy schreibt: »Das ursprüngliche auslautende *t* wandelte sich in *k*«, fügt jedoch in der Fussnote hinzu: »Nur in gewissen Fällen (Pluralzeichen, 2.Pers.Sg. der Konjugation usw.) und in gewissen Dialekten (vornehmlich Polmak, Karasjok, aber nicht in Kautokeino).» Dieser Lautwandel ist wirklich uralappisch und betrifft alle Fälle, wo ein *t* im Wortauslaut stand. Dass heute im Dialekt von Kautokeino am Ende des Wortes ein *t* steht, geht auf eine spätere Entwicklung zurück.

S. 201. Obgleich Décsy für das Lappische Nielsens Orthographie benutzt, lässt er aus irgendeinem Grund bei der starken Stufe der ursprünglichen Geminata und der Konsonantenverbindungen regelmässig das Zeichen der starken Stufe weg. Irreführt durch diesen seinen eigenen Fehler kommt er dann zu dem Ergebnis, im Lappischen gebe es viele Ausdrücke, die dem Stufenwechsel wider Erwarten nicht unterliegen; als Beispiel nennt er das Wort *guosse* 'Gast' ~ *guosse* (Gen.Sg.). Der Nominativ muss natürlich *guos'se* lauten.

S. 203. Nach der allgemeinen Auffassung ging die späturnfinnische Zeit in den ersten Jahrhunderten n.Chr. zu Ende und nicht 1000 n.Chr., wie Décsy behauptet.

S. 205 bringt Décsy als Zeichen der kürzeren Form des Infinitiv I der heutigen finnischen Schriftsprache nur das Element -*ta(k)*, -*tä(k)* und lässt die Varianten -*da*, -*dä* und -*a*, -*ä* unerwähnt. Die Suffixe der längeren Form sind nach ihm nur

-*kse* + Possessivsuffix. Nirgends kommt zur Sprache, dass ihnen der gleiche Charakter vorangeht, der auch in der kürzeren Form auftritt.

Auf den Seiten 207—208 behandelt der Verfasser ein interessantes Thema, die Auffassung nämlich, dass sich die ostseefinnische Gemeinsprache bei ihrer Auflösung in das Nordostseefinnische (woraus später dann das Finnische und das Wepsische) und in das Südostseefinnische (woraus später dann das Wotische, Estnische und Livische entstanden) verzweigt hätte. Er nennt dreizehn Besonderheiten, die die beiden Zweige voneinander unterscheiden. Einige dieser Züge mögen tatsächlich alte Isoglossen zwischen dem Nord- und Südostseefinnischen vertreten, viele beruhen jedoch auf keinen Tatsachen.

So ist zum Beispiel der Umstand, dass der Stufenwechsel im Südostseefinnischen (ausser im Livischen, das ihn nicht kennt) eine wichtigere Rolle spiele als im Nordostseefinnischen, als Kriterium nicht brauchbar. Hinter der Behauptung steht nämlich lediglich, dass im Wotischen ausser den Klusilen auch einige andere Konsonanten dem Stufenwechsel unterliegen und dass im Estnischen dem Stufenwechsel eine bedeutungsunterscheidende Rolle zukommt. Diese Dinge haben nichts miteinander zu tun und es ist ein Irrtum, zu denken, sie verbänden das Wotische und Estnische zu einer Gruppe, die sich vom Nordostseefinnischen abhebt. Ausserdem ist die bedeutungsunterscheidende Rolle des Stufenwechsels auch den finnischen Dialekten nicht unbekannt, wie Décsy selbst in anderem Zusammenhang (S. 198) feststellt, z.B. *tupas* 'deine Stube' ~ *turas* 'in der Stube' (ssp. *tupasi* ~ *turassa*).

Décsy schreibt: »Die Vokalharmonie hat sich im Südostseefinnischen weitgehend zurückentwickelt (ausgenommen im Wotischen und Südestnischen).« Wie kann dieser Umstand ein trennender Faktor sein zwischen dem Nord- und Südostseefinnischen, wenn die Behauptung nur auf das Livische und einen Teil der estnischen Dialekte zutrifft? Als Begründungen ebenso ungeeignet sind die Palatalisation und die Palatalkorrelation, denn von den nordostseefinnischen Sprachen ist die Palatalisation ausser aus dem Wepsischen auch aus dem Karelisch-Onetzischen und den finnischen Ostdialekten bekannt (z.B. *isän* 'des Vaters' ~ *isäni* 'mein Vater'). Die Behauptung »im Südostseefinnischen sind viele Auslautvokale und z.T. auch Konsonanten weggefallen« passt ebenso gut auf die meisten nordostseefinnischen Dialekte. Es bleibt unklar, was der Verfasser meint, wenn er schreibt, in der Entwicklung des Konsonantismus seien die südostseefinnischen Sprachen viel progressiver als das Finnische.

Zum Schluss bezweifelt der Verfasser auch selbst, ob die von

ihm genannten Begründungen Anlass geben zu der Annahme, das Nord- und Südostseefinnische stellten zwei verschiedene Sprachformen dar.

S. 208 *uu* > *ou* dürfte den Lautwandel *oo* > *uo* meinen.

S. 210 wird das Verb *salandō* 'stehlen' als ein livisches Wort erwähnt, das keine Entsprechung in anderen fiu. Sprachen besitzt und kein Lehnwort ist. In Wirklichkeit gehört das Verb zu der fiu. Wortsippe *sala* und hat zumindest im Lappischen eine genaue Entsprechung, nämlich das Verb *suoladit* 'stehlen'.¹

Oben wurden lediglich einige der schlimmsten sachlichen Fehler und Ungenauigkeiten behandelt. In dem Buch sind ausserdem eine grosse Anzahl verschiedener technischer Fehler enthalten. Besonders unangenehm sind davon die beim Rekonstruieren der Urformen auftretenden Unzulänglichkeiten, von denen im folgenden einige berichtet seien.

S. 50. *medä* > *metsä* 'Wald', richtig: *medθä*.

S. 117. Tscher. *šön* 'Sehne' ~ mordw. *san* ~ fi. *suoni* ~ syrj. *sön* ~ wog. *tan* ~ ung. *ín* < fiu. **sone*, besser: **sōne*. — Tscher. *šinča* 'Auge' ~ mordw. *šélme* ~ fi. *silmä* ~ syrj. *šin* ~ wog. *saam* ~ ung. *szem* < fiu. **šeme*, richtig: **šilmä* o.ä.

S. 164. Als uralische Stammform von ung. *név*, fi. *nimi*, jur. *ńim* usw. 'Name' wird **neme* angegeben. Vermutlich stand in der ersten Silbe eher ein *i*. Falsch ist natürlich auch die auf der folgenden Seite genannte fiu. Stammform **nimi*.

S. 174. Ung. *jég* 'Eis' ~ wog. *jeŋk* id., fi. *jää* < **jäŋä*, richtig: **jäŋe*.

S. 197. Fi. *mm* < **mβ*, statt **mb*, *nn* < **nδ*, statt **nd*.

S. 198. Lp. *gullát* < **kulatak* 'hören', statt urlp. **kulǵōdek* oder frühurfi. **kūledak* o.ä.

S. 199. Lp. *livčim* (< **livšim* < **līksim*) 'ich würde sein', *viegášik* (< **viegásit*) 'du würdest laufen'. Es ist recht gewagt, auch nur zu versuchen, einige ur- und vorlappische Ausgangsformen vollständig zu rekonstruieren. Rekonstruktionen können zur Veranschaulichung eines bestimmten Details verwendet werden, wie hier z.B. des Konditionalzeichens, doch auch dabei müsste man darauf achten, die schlimmsten Anachronismen zu

¹ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Otto Manninen in seiner finnischen Übersetzung des Schauspiels Peer Gynt von Henrik Ibsen den Namen *hæler* einer Person des Dramas durch das Wort *salantaja* wiedergegeben hat. Vielleicht nahm er das Wort aus seinem heimatlichen Dialekt, denn in den Sammlungen der Wörterbuchstiftung gibt es aus dem Dialekt von Südsavo aus der Gemeinde Kangasniemi und nur von dort das Verb *salantaa* 'verstecken (z.B. gestohlenes Gut), verheimlichen, verborgen halten'. Es ist von Oskar Kuitunen und auch von Manninen selbst aufgezeichnet worden.

vermeiden. Auch den Gegenstand seiner eigentlichen Darstellung hat Décsy falsch rekonstruiert, den Charakter des Konditional, der im Uralappischen **kč* und im Frühurfinnischen **ks* (s. oben) gelautet haben wird. — Lp. *jokká* 'Fluss' ~ fi. *joki* id. < **joka*, richtig: **joke*. — *oktá* (sic!) 'eins' ~ fi. *ylsi* id. < **ekte*, richtig **ükte*.

S. 200. Lp. *giettä* 'Hand' ~ fi. *käsi* id. < **kätä*, statt **käte*. — Fi. *olisin* 'ich würde sein' < **olisim*, statt **oleñtsejem* o.ä. — Lp. *sabmelaš* 'Lappe' (~ fi. *hämäläinen* 'Tawaster' < **šämäläisen*). Im Suffixteil gehen die lappischen und finnischen Formen nicht direkt auf einen gemeinsamen Stamm zurück. Der lappischen Form entspricht im Finnischen in erster Linie der Stamm *hämäläise-* (< **šämäläñtse-*).

S. 203. Fi. *saan* 'ich komme'(!) < **sakam*, richtig: **säyem* o.ä. — *jää* 'Eis' < **jäkä*, statt **jäye*. — *maaksi* 'zum Land' (Translativ Sg. zu *maa* 'Land') < **makakse*, eher **māpekse*. — *pieni* 'klein' < **pekene*, statt **pēne* oder vielleicht nur **pēni*.

S. 204. Fi. *hapan* 'sauer' < **šapan*, statt **šāppam* od. **šappama* o.ä. — *miehet* 'Männer' < **mieset*, statt **mēzet*. — *rene* 'Brot' (sic!) < **venek*, statt *veneh*.

S. 205. Fi. *hiki* 'Schweiss' ~ wot. *iči* id. ~ estn. *higi* id. ~ liv. *ig* (< **šike*). Es ist gewagt, ein Wort, das nur in den ostseefinnischen Sprachen erscheint, auf eine derart archaische Urform zurückzuführen.

Eine merkwürdige Inkonsequenz kommt in den Schreibweisen der finnischen Ortsnamen zum Ausdruck. Auf S. 35 werden an erster Stelle die schwedischsprachigen Formen Åbo, Savolax und Fredrikshamn genannt und in Klammern die finnischen Turku, Savo und Hamina. Nystad und Wiborg erscheinen nur in schwedischer Form, Kyminjoki in finnischer. Auch auf den nächsten Seiten ist die Verwendung nicht konsequent, z.B. S. 36: Åbo, Helsingfors (Helsinki), S. 37: Turku, Nyland (Uusimaa), S. 39: Häme, Savo, S. 47: Turku, Pernå (Pernaja), Nyland.

Zur technischen Seite ist noch zu sagen, dass das Buch bedauerlich viel Druckfehler enthält und andere damit vergleichbare Unzulänglichkeiten. Sonst ist die typographische Ausstattung klar. Die Karten sind recht anschaulich, wenn auch der Auswahl des Namengutes ein wenig mehr Aufmerksamkeit hätte geschenkt werden können.

Eine Gesamtdarstellung mit dem Charakter eines Handbuchs über einen derart ausgedehnten Themenkreis wie die finnisch-ugrischen Sprachen zu schreiben, ist eine dermassen schwierige Aufgabe, dass man von einem solchen Unternehmen keine Vollständigkeit erwarten kann. Immer wird irgendetwas zu kritisieren sein. Man muss jedoch von dem betreffenden Verfasser soviel Sachkenntnis und Geschick in der Benutzung von

Quellen verlangen können, dass die empirischen Tatsachen und die allgemein anerkannten wissenschaftlichen Ansichten wenigstens annähernd einwandfrei dargestellt werden. Wie aus den obigen Ausführungen erhellt, enthält die Arbeit eine grosse Anzahl grober Fehler und Ungenauigkeiten bei der Behandlung der primitivsten Grundfragen; ausserdem ist die Darstellung an vielen Stellen eigenartig unlogisch. Der Sache wird auch dadurch nicht viel geholfen, dass die nicht-linguistischen Abschnitte über die finnisch-ugrischen Völker und ihre Geschichte in aller Kürze klar und sachlich sind, da das Hauptthema, die finnisch-ugrischen Sprachen, nun einmal unbefriedigend behandelt ist.

MIKKO KORHONEN

Grammatikalische Aufzeichnungen aus ostjakischen Mundarten
VON K. F. KARJALAINEN. Bearbeitet und herausgegeben von
E. VÉRTES. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 128.
Helsinki 1964. 341 S.

K. F. KARJALAINEN sammelte auf seiner Forschungsreise in den Jahren 1898—1902 aus ostjakischen Mundarten auch grammatikalisches Material, weil er aber nach der Heimkehr keine Gelegenheit fand, es druckfertig zu machen, blieb es unbearbeitet in seinem Nachlass. Als die Finnisch-ugrische Gesellschaft im Frühling 1961 die Aufzeichnungen herauszugeben beschloss, hatte sie das Glück, die Arbeit der bekannten ungarischen Ostjakologin Doktor EDITH VÉRTES überlassen zu können. Das vorliegende Werk ist also als Ergebnis einer finnisch-ungarischen Zusammenarbeit im Druck erschienen.

Das Buch enthält Aufzeichnungen aus elf Mundarten. Am meisten liegt Material aus den ostostjakischen Vach-, Vasjugan- und Tremjugan-Mundarten vor, die zusammen die Seiten 102—298, also mehr als die Hälfte des Werkes, einnehmen. Bedeutend kleiner sind die süd- und nordostjakischen Teile. Das Material ist fast ausschliesslich morphologisch. Es enthält Angaben über die Deklination, den Gebrauch der Kasus, die Possessivsuffixe, die Zahlwörter, das Eigenschaftswort, die Zeitwörter usw. Kurz gesagt: das Buch enthält wertvolle Beiträge zur Kenntnis der Grammatik der ostjakischen Dialekte.

Doktor Vértés hat sich bemüht, die Aufzeichnungen möglichst treu herauszugeben und Karjalainens Intention zu befolgen. Karjalainen selbst änderte bekanntlich seine ursprüngliche Transkription für den Druck, und die neue Transkription ist auch in dem von Y. H. Toivonen herausgegebenen Wörterbuch angewendet. Im vorliegenden Werk wiederum ist die Original-